Kleiner Judenwitz gefällig?

Oder: Warum das Unterrichtsbuch «Lëtzebuergesch an der Schoul» unbedingt vom Lehrplan verschwinden sollte (2)

Sprache wird in diesem Buch regelrecht zur Geheimsprache, alle entwickelten Szenarien betreffen verflossene Zeiten, alle Ingredienzien stammen aus gesellschaftlichen Verhältnissen, die nur in einem begleitenden Geschichtsunterricht aufgeschlüsselt werden könnten.

Ansätze einer noch so vereinfachten wissenschaftlichen Naturbetrachtung lässt die Textauswahl im Buch «Lëtzebuergesch an der Schoul» nicht zu. Die durch und durch exaltierte Sichtweise suggeriert immer ein «Wunder» und mündet oft genug in religiösen Lobgesang, wie etwa in diesem Beispiel: «Kommt kucken eist Eislek, wéi as et sou schéin! Wann op alle Bierger Goldblimmercher bléin, mir heeschen iech wëllkomm, kommt séier heihin, d'Natur huet jo hei aus dem Vollen mol gin; kuckt nëmmen hiirt Kleed un, dat fonkelnoolsnait, dat glënnert a fénkelt vu Gold a vu Seid; d'Sonn selwer, déi kënnt séch dra spiglen a laacht. O Härgott, wéi räich hues Du d'Eislek gemaacht.» (Michel Worré, «Eist Eislek», S. 74).

Von der hymnischen Naturbeschwörung steigert sich der Text zu einer unfreiwillig lächerlichen Laudatio der «Öslinger Rasse»: «Hei schloen all d'Häerzer méi trei an der Broscht; am Eislek ze liewen as wiirklech eng Loscht; mat Fläiss a mat Kraaft gin hei d'Hecke geschlass vun enger zefriddner, korjéiser Rass; keng zweet mat de Leiden séch besser versteet, o kommt dach an d'Eislek, 't as alles bereet!» (S.74).

Anhand dieses Beispiels lässt sich anschaulich vorführen, wie die übersteigerte Heimatbegeisterung zu einer völligen Verzerrung der wirklichen Lebensumstände im Luxemburger Norden führt. Statt das Milieu wenigstens mit ein paar Fakten abzustecken, wie es Tony Hurst immerhin in seinem Minett-Tableau «De Schwaarze Wee» gelingt, versperrt hier der Autor durch den puren Überschwang des Gefühls jeden Zugang zu den tatsächlichen Existenzbedingungen im Ösling. Wer Schülern einen solchen Text zumutet, ohne klärenden Hinweis auf seine Entstehungsgeschichte, unterbreitet ihnen eine drastische Fälschung der Realität: nicht nur wird das landläufige Wissen über die extrem gefährdeten ökonomischen Grundlagen der Öslinger Bevölkerung schlicht unterschlagen, es wird buchstäblich verkehrt in eine schon parodistisch anmutende Barmherzigkeitslüge.

Luxemburgisch-Unterricht als Verklärung der Vergangenheit?

Als Sprachbuch taugt «Lëtzebuergesch an der Schoul» gar nichts. Die gebrauchte Sprache ist durchgehend altmodisch und verstaubt, der Leser wird mit längst verschwundenen Begriffen regelrecht bombardiert, einige Autoren versteifen sich unerschütterlich darauf, in ihren Texten ein ganzes Arsenal von schleierhaften Vokabeln zu inszenieren, wie etwa Alain Atten in «De Schrack am Är» (S. 97) und «D 'Buurg brennt!» (S. 97-99): «Do huet jo nët een der d'Dir zougeschlou, datt de Gapp vum Diischelt bréckelt - « («De Schrack am Är»), oder «Mir kruten nët nëmme Stréi an d'Kar getässelt, 't gouf Grätzen a Biesemen, Maandelen a Bootschen an dees elauter» («D'Buurg brennt!»). Welcher Beweis soll hier eigentlich geführt werden? Dass ein Autor sich spielend profilieren kann, indem er seine profunde Kenntnis der einheimischen Sprach-Archäologie ins Schaufenster stellt? Wo ist hier der Bezug zur Sprachvermittlung in der Schule? Wie ist der Auftritt solcher Folklore-Exegeten zu vereinbaren mit

dem erklärten Ziel, eine arg angeschlagene Sprache vor dem Absterben zu retten? Erreichen sie mit ihrer Sucht, immer wieder eine scheinbar glorreiche Vergangenheit zu restaurieren und sprachlich exzessiv zu verbrämen, nicht das genaue Gegenteil der vorgegebenen Absicht?

Das Schulbuch «Lëtzebuergesch an der Schoul» ist nämlich auch gegenüber anderen Schulbüchern nicht konkurrenzfähig und daher von vorneherein uninteressant. Während in anderen Fächern zeitgemässe, sprachlich und grafisch attraktive Lehrbücher oder wenigstens ständig aktualisierte Unterlagen im Gebrauch sind, glauben die Luxemburgisch-Verfechter, ihre einmalige Anthologie sei ein für unbestimmte Zeiten gültiges Kompendium. Die Folge: das Buch ist bestenfalls ein Kuriosum, ein geradezu komischer Abriss sonderbarer Weltanschauungen, nicht aber ein schultaugliches Material.

Worauf reimt zum Beispiel folgende Darstellung des Luxemburger Landes und seiner Bevölkerung: «Mir hu keng schwéier Läscht ze dron fir eise Staatswon dun ze gon; keng Steire kommen äis erdrécken, keen Zwank de fräie Geescht erstécken; mir maache spuersam eise Stot, kee Biirger a kee Bauer klot.» (Michel Lentz, «De Feierwon», S. 26) Wo befinden wir uns hier? Im Paradies? Warum sollen Schüler immer noch mit dieser obskurantistischen Auslegung der Luxemburger Wirklichkeit behelligt werden? Die Textsammlung «Lëtzebuergesch an der Schoul» ist schon allein deshalb hoffnungslos abgeschlagen, weil die konkrete Gesellschaft, in der die visierten Schüler leben, mit keiner einzigen Zeile erwähnt wird. Die Schule kommt nicht daran vorbei, den gesellschaftlichen Wandel auch in den Schulbüchern zu reflektieren; hier eine Ausnahme für den Luxemburgisch-Unterricht zu fordern, kommt einem freiwilligen Rückzug ins nationale Folklore-Reservat gleich. Für die Spracherhaltung und Sprachstabilisierung ist eine solche Position einfach kontraproduktiv.

Ein Vierteljahrhundert wird ausradiert

Als das Buch Anfang der siebziger Jahre zum ersten Mal in Druck ging, sprang die stramm selektive Textfolge schon ins Auge: es wurden offenbar nur solche Autoren zurückbehalten, die sich durch besondere Heimattreue auszeichneten, und durch ihre Bereitschaft, jederzeit die katholische und monarchistische Gewähr zu bieten. Schon die Startausgabe von «Lëtzebuergesch an der Schoul» war vom literarischen Standpunkt betrachtet ein gesäubertes Kompendium, keineswegs also eine breitgefächerte Werkschau Luxemburgisch schreibender Schriftsteller, sondern die Privatdomäne einer Handvoll lyrisch veranlagter Patrioten.

Heute, ein Vierteljahrhundert später, wirken diese «Auslassungen» ungleich krasser. Genau in diesem Vierteljahrhundert nämlich ist förmlich aus dem Nichts, also ohne Vorbilder und ohne historische Kontinuität, eine reichhaltige Literatur in luxemburgischer Sprache entstanden. Die neuen Autoren unterscheiden sich fast ausnahmslos in einem wesentlichen Punkt von ihren Vorgängern: sie scharwenzeln nicht länger mit lieblichen Formeln und penetranten Lobhudeleien um den Begriff «Heimat», sondern versuchen, die Wirklichkeit im Lande Luxemburg herauszuarbeiten, indem sie unabhängige und oft kritische Standpunkte beziehen. Die neuere luxemburgische Literatur zeichnet sich im Kern dadurch aus, dass sie eine allgemeine Abkehr vom sogenannten «Heimatschrifttum» markiert und die Verhältnisse hierzulande endlich im Masstab 1:1 beschreibt. Unter den Autoren, die heute regelmässig veröffentlichen, findet sich kein einziger mehr, der im Sinne von «Lëtzebuergesch an der Schoul» allen möglichen nationalistischen Verlockungen auf den Leim gehen würde.

Die literarische Beschreibung Luxemburgs, wie sie sich in den letzten 25 Jahren herauskristallisiert hat, entspricht dem pädagogischen Auftrag der öffentlichen Schule. Sie beschönigt nicht,

Wie sich die Gesellschaft spiegelt im Verhalten der Kinder, auch in ihren Verstörungen, Ängsten und Einsamkeiten, dazu gibt es im Buch kein Textmaterial: Kinder erscheinen immer nur als Anhängsel der Erwachsenen. Foto: Norbert Ketter

ersetzt nicht die nüchterne Betrachtung durch naiven Enthusiasmus, versucht nicht, durch die Hintertür immer wieder Staatsreligion und Staatsräson einzuschleusen. Sie wäre also durchaus würdig, in einem Unterrichtsbuch für Luxemburgisch nicht nur mit ein paar Alibi-Stücken vertreten zu sein. Nur: indem die Unterrichtsministerin eine unveränderte Auflage des Buches in Auftrag gibt, erklärt sie gleichzeitig die gesamte neuere luxemburgische Literatur für inexistent. Diese Einstellung ist weder ein Versehen, noch ein Zufall: sie entspricht genau der immer noch vorherrschenden Scheu öffentlicher Instanzen, die Luxemburger Sprache endlich von ihren national-sentimentalen Konnotationen zu befreien.

Der Vorgang, die eigene Literaturproduktion aus einem Vierteljahrhundert einfach zu ignorieren, dürfte in Europa ein kultureller Präzedenzfall sein. Der Druck rechtskonservativer Heimathüter verhindert, dass eine Literatur, die auf dem freien Markt zwar zunehmend vom Kulturministerium unterstützt wird, via Schulbuch zur öffentlichen Angelegenheit wird. Die publizistischen Kriterien werden von Leuten diktiert, die offenbar die Luxemburger Sprache konfisziert haben, um sie auf ewig in einem unbeweglichen Rahmen aus Identitätsgefasel, nationaler Selbstbehauptung, Treue zur Scholle, Unterwerfung an Thron und Altar festzuschreiben.

Ein weiteres Missverständnis wäre zu erörtern: Wieso soll ein Schulbuch, das die luxemburgische Sprache lehrt, ausschliesslich von Luxemburg handeln? Wieso müssen sich alle Texte automatisch auf Luxemburg beziehen?

Uriges, Kerniges, deftig Folkloristisches verdrängt die unbequemen Seiten des Lebens im Grossherzogtum: die Textauswahl vermeidet bewusst jeden Ausflug in die triste Wirklichkeit. Foto: Norbert Ketter

Eine Sprache ist zwar zunächst ortsgebunden, aber warum sollte sie sich auf den Ort ihrer Herkunft und ihres Gebrauchs beschränken? Das Erlernen einer Sprache dient auch dazu, die Welt zu artikulieren, und nicht nur den eigenen häuslichen Winkel. Wieso gerät ein Sprachbuch in Luxemburg immer zwangsläufig zum Heimatkundebuch? Eine solche perspektivische Verengung ist schon allein daher nicht mehr zu verantworten, weil ein beträchtlicher Anteil der Kinder in der öffentlichen Schule mit dem Begriff «Heimat» eine ganz andere Vorstellung verknüpft als die einheimischen Schüler.

Überflüssige Barrieren für ausländische Schüler

Wie sollen ausländische, also von vorneherein «sprachbehinderte» Kinder mit einem Buch umgehen, das so tut, als habe das Erwerben der Luxemburger Sprache auf unbestimmte Zeit das Privileg einer Minderheit von waschechten Luxemburgern zu bleiben, die sich quasi intuitiv mit den allerletzten Feinheiten des Idioms auskennen? Wenn schon luxemburgische Schüler (und Pädagogen) vor der antiquierten und oft undurchsichtigen Sprachakrobatik dieses Schulbuchs kapitulieren und es vorziehen, sich selber zeitgenössische Texte zu verschaffen, muss man annehmen, dass ausländische Schüler mit einem rudimentären Luxemburgisch-Fundament von dem vorliegenden Lehrmittel vollends ausgegrenzt werden.

Man stelle sich die umgekehrte Lernsituation vor: ein luxemburgisches Kind soll in Portugal die Essenz der portugiesischen Sprache erwerben, und wird im Unterricht mit einem Lehrbuch konfrontiert, das ausschliesslich aus metaphernreichen Innenansichten Portugals besteht - der didaktische Unsinn könnte nicht offensichtlicher sein.

Sprache ist Kommunikation, und es ist ein völlig anders gelagertes Problem, ob die Kommunikationsfähigkeit später auch dazu eingesetzt werden kann, sich weiterreichende Kenntnisse - zum Beispiel über den spezifischen Charakter des Sprachterritoriums anzueignen. Wer Luxemburgisch lernt, hat daran nur Interesse, wenn er in der Folge seine Lebensweise und seinen Alltag mittels Luxemburgisch besser bewältigen kann. Er hat daher ein elementares Recht, sich selber und seine Umgebung in der Sprachlehre wiederzufinden. Das Buch «Lëtzebuergesch an der Schoul» erfüllt diese wichtige Voraussetzung nicht.

Sprache wird in diesem Buch regelrecht zur Geheimsprache, alle entwickelten Szenarien

betreffen verflossene Zeiten, alle Ingredienzien stammen aus gesellschaftlichen Verhältnissen, die nur in einem begleitenden Geschichtsunterricht aufgeschlüsselt werden könnten. Im Jahre 1998 lebt kein Schulkind mehr in einer Welt, wo die Zentralheizung noch nicht erfunden ist und der private Holzofen das nec plus ultra der glimpflichen Überwinterung bleibt, wo der anbrechende Herbst nur daran zu erkennen ist, dass allenthalben auf Kartoffeläckern öffentlich Erdäpfel im Feuer gebraten werden, wo die Emanzipation des Teufels ist und alle Frauen nur als Handwerkszeug überlegener Männer zu funktionieren haben, wo es keine Dienstleistungsgesellschaft gibt, keine Medien (ausser der Tageszeitung - und auch hier darf man natürlich raten, wie sie heisst), kein organisiertes Transportwesen, wo der Jahresablauf sich exklusiv richtet nach Prozessionen, Wallfahrten und katholischen Festlichkeiten, wo seit Beendigung des Zweiten Weltkriegs kein einziger Konflikt mehr ausgebrochen ist und ansonsten die allgegenwärtige Natur derart in alle Himmelsrichtungen wuchert und alles übertüncht, dass nicht einmal der zögerlichste Gedanke an saueren Regen oder Treibhauseffekt aufkommen mag.

Das Unterrichtsministerium sollte dieses Buch kurzerhand einstampfen, da es ohnehin in den meisten Primärschulen auf Halde liegt. Schon im kommenden Schuljahr könnte ein neues, spannendes, aktuelles, weltzugewandtes und weltoffenes Schulbuch für den Luxemburgisch-Unterricht vorliegen. Aber dazu bedarf es des politischen Willens, und vor allem der Entschlossenheit, die alten Seilschaften aus militanten Patrioten und Heimatfanatikern endgültig in Pension zu schicken. Es gibt junge, qualifizierte Sprachwissenschaftler und Pädagogen, die sich nicht auf Gedeih und Verderb in ein nostalgisches Kämmerlein zurückgezogen haben. Die Unterrichtsministerin sollte ihnen Aufträge erteilen - auch wenn es in ihrem eigenen ideologischen Lager darob zu ganz unchristlichen Turbulenzen kommen könnte.

Guy Rewenig